

Tom Michels und Dieter Ferring

Intergenerationelle Beziehungen in Familien: Solidarität oder Konflikt?

Vater, Mutter, Kinder = Familie?

Demografische Veränderungen und der mit ihnen einhergehende Wandel in Normen und Werten haben Familienbeziehungen in Europa während der vergangenen dreißig Jahre tief greifend beeinflusst und werden dies voraussichtlich auch in Zukunft tun. Historisch gesehen ist dies keine Neuheit: Technologischer Fortschritt, wechselnde normative Haltungen, politische Strömungen, Naturkatastrophen oder Kriege haben seit jeher ihren Einfluss auf die Familie ausgeübt¹. Dabei haben sich Familienstrukturen stets als variabel herausgestellt, indem sie sich den historischen und kontextuellen Rahmenbedingungen angepasst haben. So ist letztendlich auch die so genannte „mononukleare“ Familienform, welche die Familie als ein Elternpaar plus deren gemeinsame Kinder beschreibt, ein Resultat ihrer Zeit. Vieles spricht nun dafür, dass die mononukleare Familie in Zukunft nur ein Modell neben anderen

und weiteren Formen des Zusammenlebens darstellen wird. Hierzu werden die im Folgenden skizzierten Veränderungen in den nächsten zwanzig Jahren beitragen.

Die steigende Lebenserwartung gepaart mit niedrigeren Geburtenraten haben die Zusammensetzung der Familie in vertikaler wie in horizontaler Weise verändert: Vertikal, da durch die längere Lebenserwartung Familienmitglieder

unterschiedlichster Generationen zusammenleben (oft bis zu vier Generationen gleichzeitig), und horizontal, da durch die niedrigeren Geburtenraten keine Generation in der Familienstruktur überrepräsentiert ist. Die Altersstruktur der meisten europäischen Staaten entspricht demnach schon längst nicht mehr der oftmals beschriebenen Alterspyramide, in der die jüngeren Generationen eine breite Basis bilden. Einschneidende Veränderungen familialer

© Patrick Galbats



Tom Michels, Diplom-Psychologe, ist seit 2006 Doktorand und Forschungsassistent an der Universität Luxemburg. Forschungsschwerpunkt: Beziehungsqualität und Regulation intergenerationaler Unterstützung in Familien.

Dr. habil. Dieter Ferring, Diplom-Psychologe, ist Professor für Psychologie an der Universität Luxemburg mit den Schwerpunkten Angewandte Entwicklungspsychologie und Psycho-Gerontologie sowie Direktor der integrativen Forschungseinheit Social and Individual Development (INSIDE).

Zusammensetzungen sind schließlich auch durch den Wandel sozialer Normen und Werte begleitet – um nicht zu sagen hervorgerufen worden. Die Standardbiografie, in der „Berufsausbildung“, „Heirat“ und „Geburt der Kinder“ in der zweiten und dritten Lebensdekade (und dies insbesondere bei Frauen) lokalisiert waren, ist so nicht mehr zu beobachten: Berufsausbildungen und Weiterbildung erstrecken sich über die gesamte Dauer des Berufslebens, Heirat ist nicht mehr der Regelfall und das Alter der Väter und Mütter bei Erstgeburten nimmt zu. Weitere konkrete Indikatoren des Wertewandels sind demnach die abnehmende Zahl von Heiraten, die ansteigenden Scheidungsraten und die Zunahme außerehelicher Geburten. In Folge hiervon haben neue Familienformen in den letzten Jahren zugenommen. Charakteristisch für diesen Trend sind die massive Zunahme von *Alleinerziehenden* und von *nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften* mit eigenen Kindern, wie auch die so genannten *Patchwork-Familien*, in denen Partner sowohl eigene wie auch Kinder aus früheren Beziehungen haben. Erwähnt sei hier auch noch das Konzept der *Sandwich-Generation*, das den Umstand beschreibt, dass die mittlere Generation mit der Betreuung sowohl der eigenen Kinder als auch der alternden Eltern konfrontiert ist. Die gesellschaftlichen Veränderungen und insbesondere der Wandel des Familienbildes werden oft als eine der größten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts beschrieben. Der Umstand, dass die so genannte „Baby-Boomer Generation“ allmählich das Rentenalter erreicht, erhöht die Brisanz dieses Diskurses, da hierdurch die sozialen Sicherheitssysteme und der gesellschaftliche Wohlstand nachhaltig bedroht werden können. Neben anderen Maßnahmen fordert die Kommission der Europäischen Union vor diesem Hintergrund vor allem auch eine neue Solidarität zwischen den Generationen, die durch gegenseitige Unterstützung und den Transfer von Erfahrungen und Fähigkeiten zwischen den Generationen charakterisiert wird².

Solidarität und Generationengerechtigkeit als Lösungsansätze der demografischen Herausforderungen

In der öffentlichen Diskussion um die Solidarität zwischen den Generationen, die vor allem in England und Deutsch-

land geführt wird, haben sich in den letzten Jahren zwei extreme Positionen herauskristalliert. Die eine bezieht sich auf die Wahrung der Rechte der „benachteiligten“ jüngeren Generationen; Tenor dieser Argumentation ist, dass ältere Jahrgänge finanzielle und natürliche Ressourcen zu Lasten nachrückender Generationen verbraucht haben und zunehmend verbrauchen werden. So hätten ältere Generationen zum

Die gesellschaftlichen Veränderungen und insbesondere der Wandel des Familienbildes werden oft als eine der größten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts beschrieben.

Beispiel von den Vorzügen des Sozialstaates im vollen Maße profitieren können, während jüngere Menschen unter erschwerten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, u. a. mit einem heraufgesetzten Rentenalter wie auch mit niedrigeren Durchschnittsrenditen bei der Rente rechnen müssen (z. B. Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen, 2003³). Auf der anderen Seite finden sich – als eine zweite extreme Position – Autoren wie Frank Schirrmacher⁴, die als selbsternannte Anwälte der älteren Generation publizistisch-populistisch „Methoden alternativer Kriegsführung“

© Véronique Kolber



für die Älterwerdenden progagieren, um angesichts der demografischen Entwicklung auch noch im Alter zu „überleben“. In dem Zusammenhang wird dann auch medienwirksam vom „Konflikt“ oder gar vom „Krieg zwischen den Generationen“ gesprochen. Als wichtiger Grundgehalt solch publizistisch-überzogener Zuspitzung lässt sich allerdings festhalten, dass *Chancenungleichheit* zwischen den Generationen vor allem aus der Perspektive der jüngeren Generation wahrgenommen wird und als *Gerechtigkeitsproblem* ausgelegt werden kann. Generationengerechtigkeit im Sinne der Chancengerechtigkeit zwischen den Generationen wäre innerhalb eines – sicherlich nicht polemisch zu führenden – Diskurses über das Miteinander der Generationen als Grundlagen einer neuen Solidarität aufzugreifen.

Eine weitere Position in der Diskussion um Solidarität zwischen den Generationen wird von der sozialwissenschaftlichen Forschung und Theorienbildung eingenommen, wenngleich diese in der öffentlichen Meinung weniger präsent ist. Wie wir weiter unten sehen werden, wird hier insgesamt ein positives Bild von intergenerationellen Beziehungen in Familien gezeichnet. Die horizontale Ausdehnung demografischer und familialer Strukturen wird in dieser Sichtweise als Ressource verstanden und die Unterstützungspotentiale, die der Familie inhärent sind, werden hervorgehoben.

Extremforderungen von Interessengruppen auf der einen und wissenschaftliche Forschung auf der anderen Seite argumentieren offensichtlich auf völlig unterschiedlichen Abstraktionsniveaus und Beschreibungsebenen des sozio-ökologischen Kontextes. Die Forderung nach Generationengerechtigkeit kann grundsätzlich nur als gesellschaftlicher und sozialpolitischer Diskurs geführt werden. Die Konstruktion eines Konflikts oder gar eines „Kriegs der Generationen“ ist nur unter den folgenden simplifizierenden Prämissen möglich: Unter dem Begriff der Generationen werden Alterskohorten verstanden, die erstens, unabhängig voneinander leben, und zweitens, eigennützig ihre eigenen Interessen verfolgen. Demnach würden sich in der Gesellschaft die Gruppe der „Alten“ und die Gruppe der „Jungen“ finden lassen, die sich im Wettstreit zur Erlangung knapper werdender Ressourcen befinden. Nun entspricht eine solche simplifizierende Sicht der Dinge keinesfalls der alltäglichen Lebensrealität: Weder leben Menschen in Generationen zusammen, noch sind die Belange der Älteren unabhängig von denen der Jüngeren und umgekehrt. In den allermeisten Fällen leben Menschen in Familien zusammen, wo die Großeltern sehr wohl am Wohlbefinden ihrer Kinder und Kindeskinde interessiert sind.

Bei der Entschärfung des medial inszenierten Konfliktes zwischen Generationen darf natürlich nicht vergessen werden, dass sich gesellschaftliche Prozesse und Familie wechselseitig bedingen. Weder ist das Zusammenleben in der Familie unabhängig von gesellschaftlichen, historischen oder politischen Einflüssen, noch kann die Gesellschaft unabhängig von Familie sein. Bei der Forderung nach Solidarität zwischen Generationen und der damit implizierten Frage nach Generationengerechtigkeit gilt es daher, eine differenzierte und keinesfalls vereinfachende Perspektive einzunehmen, und dies um so mehr als die intrafamiliale wie auch die Solidarität zwischen gesellschaftlichen Gruppen an sich entscheidend für die künftige gesellschaftliche Entwicklung sein werden.

Forschungsergebnisse

Die wechselseitige Abhängigkeit von Gesellschaft und Familie wird von Claudine Attias-Donfut, die 1995 mit

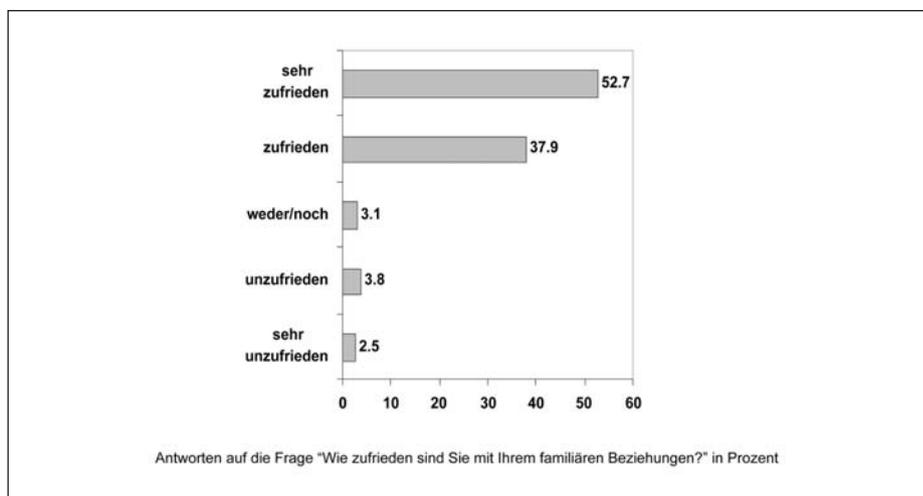


Abbildung 1

Les solidarités entre générations einen umfassenden Überblick über die sozialwissenschaftliche Forschung zu Generationenbeziehungen vorgelegt hat, treffend durch den Begriff des „double circuit des transmissions“ beschrieben. Inter-generationelle Unterstützung umfasst demnach zwei Wege des Austausches zwischen den Generationen: Die gesetzlich reglementierte Unterstützung, die via Rentenkassen von der aktiven Population zu den Rentnern fließt, und private Formen des Austauschs zwischen den Generationen innerhalb der Familie.

Die Forderung nach Generationengerechtigkeit kann grundsätzlich nur als gesellschaftlicher und sozialpolitischer Diskurs geführt werden.

Beide Systeme beeinflussen sich gegenseitig und sind insofern voneinander abhängig. So unterstützen ältere Familienmitglieder die Jüngeren finanziell während der Ausbildung oder bei der Wohnungssuche, und die so in Ausgangsposition gebrachten jüngeren Familienmitglieder finanzieren dann die Älteren über den Umweg der Rentenkassen. Übereinstimmend wird in den einschlägigen Studien berichtet, dass der finanzielle Transfer zwischen den Generationen in Familien hauptsächlich von den älteren Mitgliedern zu den Jüngeren fließt, was nicht verwundert, da die ältere Generation in der Regel die größeren materiellen Ressourcen besitzt. Nun ist finanzielle Unterstützung allerdings nicht die einzige Unterstützungs-

form in Familien, und instrumentelle und emotionale Unterstützung (z. B. Hilfe bei Besorgungen; regelmäßige Besuche und gemeinsame Aktivitäten) unterliegen einer stärkeren Reziprozität bzw. können von der jüngeren Generation genutzt werden, um finanzielle Transfers zu „kompensieren“. Es scheint also, als ob innerhalb der Familie Regulationsmechanismen existieren, welche die Gleichheit von Chancen und Wohlstand zwischen den Generationen tendenziell herstellen (ganz zu schweigen von dem materiellen Erbe, das im Sinne der Familie rechtlich geregelt ist). Dies geschieht aber nur, wenn ältere Generationen über die nötigen Ressourcen verfügen, um überhaupt unterstützen zu können. Sollte sich in Zukunft die materielle Situation der älteren Generation ändern, könnte dies demnach auch Konsequenzen für die Qualität der intergenerationellen Beziehungen haben. Künemund und Motel verweisen darauf⁵, dass sich eine Schlechterstellung der Ruheständler z. B. durch eine Minderung des Rentenniveaus in gewissem Maße negativ auf die intergenerationellen familialen Beziehungen auswirken könnte.

Was wissen wir nun über intergenerationelle Beziehungen in Luxemburg? Hierzu soll im Folgenden auf Befunde aus der Studie *Ageing Well – A European Study on Adult Well-Being* zurückgegriffen werden; die Studie wurde durch die EU gefördert und im Zeitraum von 1.1.2002 bis 31.12.2003 in Luxemburg und in fünf weiteren europäischen Ländern (Großbritannien, Italien, Niederlande, Österreich, Schweden) durchgeführt. In Luxemburg nahmen insge-

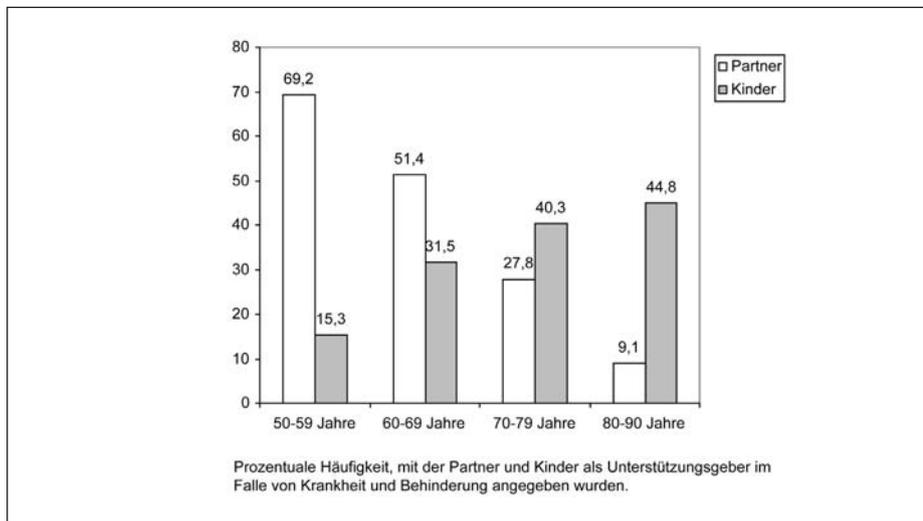


Abbildung 2

samt 2 175 Personen im Alter von 50 bis 90 Jahren an der Studie teil und bearbeiteten einen Fragebogen, der diverse Aspekte der Lebenssituation im Alter abdeckte. Hier soll auf zwei Fragen eingegangen werden, die als Indikatoren für die Güte der Familienbeziehungen aus der Sicht der älteren Generation gelten können. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen waren zum einen gefragt worden „Wie zufrieden sind Sie mit Ihren familiären Beziehungen?“ und konnten ihre Antworten dann auf einer Skala mit den Endpunkten „sehr unzufrieden“ bis „sehr zufrieden“ abtragen. Die Antworten auf diese Frage sind in der folgenden Abbildung wiedergegeben: Hier zeigt sich, dass die überwältigende Mehrheit der Personen mit ihren Familienbeziehungen „zufrieden“ (37,9%) oder „sehr zufrieden“ (52,7%) war. Lediglich 6,3% der Befragten gaben an, dass sie „unzufrieden“ oder „sehr unzufrieden“ seien. In dieser positiven Gesamtbewertung gab es auch keine Unterschiede in Abhängigkeit des Alters der Befragten; auch in der Gruppe der 80- bis 90-Jährigen traf die Mehrheit von 86,5% eine positive Bewertung ihrer Familienbeziehungen (siehe Abbildung 1, S. 37).

Ein weiterer wichtiger Indikator für die Güte intrafamilialer Beziehungen ist die Bereitschaft, eine betroffene Person im Falle von Krankheit und Behinderung zu unterstützen. Hierzu war gefragt worden „Gibt es jemanden, der sich um Sie kümmern würde, wenn Sie krank oder behindert wären?“. Rund 96% der Befragten beantworteten diese Frage positiv und nur 4% gaben an „Nein, niemand ist bereit und/oder imstande zu helfen“. Als

potentielle Helfer waren aus einer Liste von insgesamt sieben vorgegebenen Personen vor allem der Partner oder die Partnerin und die eigenen Kinder am häufigsten genannt worden. Im Vergleich der Altersgruppen zeigte sich ein Wechsel in der Häufigkeit, mit der der Partner respektive die Kinder als Unterstützungsgeber in Frage kommen.

Intergenerationelle Unterstützung in Familien bildet eine der wichtigsten Ressourcen, um mit den sozialen und demografischen Veränderungen umzugehen.

Aufgrund des Partnerverlusts werden mit zunehmendem Alter vor allem die eigenen Kinder als Unterstützungsgeber bedeutsam und hier sind es dann besonders die erwachsenen Töchter, die Verantwortung übernehmen⁶ (siehe Abbildung 2 auf dieser Seite).

Abschließend bleibt noch festzuhalten, dass die Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen und der familiären Unterstützung durch eine Reihe weiterer Fragen überprüft worden war, die das positive Gesamtbild bestätigten. Luxemburg unterschied sich hinsichtlich der Zufriedenheit mit den Familienbeziehungen nicht von den übrigen europäischen Ländern, nahm aber mit Blick auf die potentielle Unterstützung bei Krankheit und Behinderung zusammen mit Österreich den ersten Rangplatz ein. Insgesamt ergibt sich damit – wie schon weiter oben angedeutet – ein positives Bild von Familien- und den

darin implizierten intergenerationellen Beziehungen.

Fazit

Angesichts der großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, sollte man sich nicht der Potentiale berauben, die zur Verfügung stehen. Eine allzu globale Sicht der Gesellschaft, in der soziale Gruppen miteinander kontrastiert werden – seien dies nun Alte versus Junge, Migranten versus Ansässige, Arbeitslose versus Beschäftigte usw. – wird hier stets zu kurz greifen. Mehr noch: Es werden Lösungsvorschläge angeboten, welche zwar auf den ersten Blick einleuchtend sein können, auf den zweiten Blick aber die Komplexität menschlichen Zusammenlebens nicht reflektieren.

Menschen leben nicht in Generationen oder Alterskohorten zusammen, in der Regel leben sie in Familien, seien diese nun mono- oder polynuklear. Intergenerationelle Unterstützung in Familien stellt eine der wichtigsten Ressourcen dar, um mit den sozialen und demografischen Veränderungen umzugehen. Ein zentrales Anliegen der Sozialwissenschaften sollte es demnach sein, Bedingungen, Determinanten und Auswirkungen dieser Unterstützungsbereitschaft zu erforschen. Das Schlagwort für die Forschung lautet in dem Zusammenhang „Interdisziplinarität“, d. h. intergenerationelle Beziehungen sollten in all ihren Facetten untersucht werden, gerade um einseitige Sichtweisen zu vermeiden, und das vorliegende *forum*-Dossier markiert sicherlich einen Schritt in diese Richtung.

¹ Siehe hierzu: Plakans, A. (2004). „Intergenerational ambivalences in the past – a social-historical assessment“. In K. Pillemer & K. Luescher (eds.), *Intergenerational ambivalences: new perspectives on parent-child relations in later life* (pp. 63-82). Oxford: Elsevier.

² Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2005). *Angesichts des demografischen Wandels – eine neue Solidarität zwischen den Generationen*. Brüssel: Mitteilung der Kommission.

³ Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen (2003). *Handbuch Generationengerechtigkeit*. München: Ökom.

⁴ Schirrmacher, F. (2004). *Das Methusalem-Komplott*. München.

⁵ Künemund, H. & Motel, A. (2000). „Verbreitung, Motivation und Entwicklungsperspektiven privater intergenerationeller Hilfeleistungen und Transfers“. In M. Kohli & M. Szydlik (Hrsg.), *Generationen in Familie und Gesellschaft* (S. 122-137). Opladen: Leske & Budrich.

⁶ Ferring, D. & Weber, G. (2006). *Supporting family carers of older people in Europe*. National background report for Luxembourg. Hamburg: LIT Verlag.